

Kohlhammer
Urban Taschenbücher

Grundriss der Psychologie Band 11

Lothar Laux

Persönlichkeits- psychologie



2., überarbeitete
und erweiterte
Auflage

Kohlhammer
Urban
-Taschenbücher

Band 560

Grundriss der Psychologie

Band 11

Eine Reihe in 22 Bänden

herausgegeben von Maria von Salisch,
Herbert Selg und Dieter Ulich

Diese in sich geschlossene Taschenbuchreihe orientiert sich konsequent an den Erfordernissen des Studiums. Knapp, übersichtlich und verständlich präsentiert jeder Band das Grundwissen einer Teildisziplin.

Band 1

H. E. Lück

Geschichte der Psychologie

Band 2

D. Ulich/R. M. Bösel

**Einführung in die
Psychologie**

Band 3

H. Selg/J. Klapprott/R. Kamenz

**Forschungsmethoden der
Psychologie**

Band 4

G. Vossel/H. Zimmer

Psychophysiologie

Band 5

D. Ulich/P. Mayring

Psychologie der Emotionen

Band 6

F. Rheinberg

Motivation

Band 7

R. Guski

Wahrnehmung

Band 8

W. Hussy

Denken und Problemlösen

Band 9

T. Herrmann

Sprache verwenden

Band 10

F. J. Schermer

Lernen und Gedächtnis

Band 12

H. M. Trautner

**Allgemeine Entwicklungs-
psychologie**

Band 14

T. Faltermaier/P. Mayring/

W. Saup/P. Strehmel

**Entwicklungspsychologie
des Erwachsenenalter**

Band 15

G. Bierbauer

Sozialpsychologie

Band 17

H. J. Liebel

Angewandte Psychologie

Band 18 und 19

B. Sieland

Klinische Psychologie

I: Grundlagen

II: Intervention

Band 20

H.-P. Nolting/P. Paulus

Pädagogische Psychologie

Band 21

T. Faltermaier

Gesundheitspsychologie

Band 22

L. v. Rosenstiel/

W. Molt/B. Rüttinger

Organisationspsychologie

Lothar Laux

Persönlichkeitspsychologie

unter Mitarbeit von
Anja Geßner, Anna Laux,
Georg Merzbacher, Karl-Heinz Renner,
Elke Roth, Claudia Schmitt
und Caroline Spielhagen

2., überarbeitete und
erweiterte Auflage

Verlag W. Kohlhammer

Hans Thomae (1905–2001) und Richard S. Lazarus (1922–2002)

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Es konnten nicht sämtliche Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich bezahlt.

2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© 2003/2008 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-019836-4

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
Vorwort zur zweiten Auflage	14
I Einführung	15
1 Drei Kontroversen im Überblick	15
1.1 Einzigartigkeit versus Generalisierbarkeit	15
1.2 Person versus Situation	18
1.3 Außensicht versus Innensicht	21
II Grundlagen	26
2 Differentielle Psychologie und Persönlichkeitspsychologie	26
2.1 Differentielle Psychologie	27
2.2 Persönlichkeitspsychologie	28
2.3 Differentielle Psychologie und Persönlichkeits- psychologie als Fachbezeichnungen	31
2.4 Forschungsmethoden	34
3 Einflüsse aus der Vergangenheit	45
3.1 Persona: ein antiker Begriff und seine Renaissance (<i>Lothar Laux und Karl-Heinz Renner</i>)	45
3.2 Charakter, Temperament, Typus	50
3.3 Exkurs: Astrologie als implizite Persönlichkeits- theorie (<i>Anna Laux und Lothar Laux</i>)	61
4 Aufgaben der Persönlichkeitspsychologie	69
4.1 Aufgaben im Überblick	70
4.2 Liebesstile: Beschreibung, Erklärung, Vorhersage, Veränderung	72
4.3 Die Theorie der Liebesstile auf dem Prüfstand	87

5	Modelle und Metaphern in Persönlichkeitstheorien	90
5.1	Klassifikation von Persönlichkeitstheorien	91
5.2	Modelle als Rahmen für Persönlichkeitstheorien	94
5.3	Die Psychoanalyse Freuds und ihre Metaphern	96
5.4	Die Konstrukttheorie von Kelly: der Mensch als Wissenschaftler	104
5.5	Zum Umgang mit Metaphern	110
5.6	Persönliche Faktoren in der Konstruktion von Theorien	111
6	Biografische Einflüsse auf Persönlichkeitstheorien <i>(Lothar Laux und Elke Roth)</i>	112
6.1	Gordon W. Allport (1887–1967): funktionelle Autonomie.	113
6.2	Carl G. Jung (1875–1961): Extraversion-Introversion .	114
6.3	Carl Rogers (1902–1987): bedingungslose Akzeptanz.	118
6.4	Chancen und Risiken des biografischen Ansatzes	119
III	Kontroversen	123
	Kontroverse 1: Einzigartigkeit versus Generalisierbarkeit	123
7	Anfänge: Windelband, Stern, Allport	124
7.1	Windelband: eine Rektoratsrede mit Folgen	124
7.2	Stern und die Differentielle Psychologie: das Jahrhundertwerk	125
7.3	Allports idiographische Eigenschaftsauffassung.	131
8	Nomothetische und idiographische Gesetzmäßigkeiten	136
8.1	Gesetzmäßigkeiten auf drei Ebenen	137
8.2	Einzelfall: Warum schnitt sich van Gogh sein Ohr ab? <i>(Lothar Laux und Elke Roth)</i>	139
8.3	Einzelfall: Fritzi als erfolgreiche Prognostikerin <i>(Lothar Laux und Elke Roth)</i>	146
8.4	Zur Kombination von Idiographie und Nomothetik . . .	156
9	Psychologische Biografik als Synthese von Idiographie und Nomothetik	158
9.1	Das idiographische Leitbild von Hans Thomae	159
9.2	Daseinstechniken, Reaktionsformen und Daseins- themen	166

9.3	Fallstudie: Peter Schiller	169
9.4	Die Expertenschaft des Individuums	171
Kontroverse 2: Person versus Situation		173
10	Der eigenschaftstheoretische Ansatz am Beispiel des Fünf-Faktoren-Modells	174
10.1	Die lexikalische Hypothese	174
10.2	Erfassung der fünf Faktoren	176
10.3	Evolutionspsychologische Perspektive und die Psychologie des Fremden	177
10.4	Die Big Five auf dem Prüfstand	178
10.5	Die Big Five im Modell der Persönlichkeitsebenen	185
10.6	Exkurs: von der Eigenschaftserfassung zum Coaching (<i>Lothar Laux und Caroline Spielhagen</i>)	193
11	Der Streit der Ismen: Dispositionismus, Situationismus, Interaktionismus	198
11.1	Mischels Attacke auf traditionelle Persönlichkeits- theorien: Person versus Situation	199
11.2	Was hält den Glauben an Eigenschaften aufrecht?	202
11.3	Lösungsvorschläge: Person und Situation	206
12	Interaktionismus	217
12.1	Unidirektionaler Interaktionismus am Beispiel von Angst und Ängstlichkeit	219
12.2	Dynamischer Interaktionismus am Beispiel der Stressbewältigung	222
12.3	Reziproker Determinismus als allgemeines Modell	234
13	Versöhnung von Eigenschaft und Prozess	236
13.1	Integration von Struktur und Prozess am Beispiel des Narzissmus (<i>Karl-Heinz Renner</i>)	236
13.2	Das kognitiv-affektive Persönlichkeits-System (CAPS)	239
13.3	Persönlichkeitskohärenz	242
Kontroverse 3: Außensicht versus Innensicht		246
14	Selbstdarstellung und Selbstinterpretation (<i>Lothar Laux und Karl-Heinz Renner</i>)	247
14.1	Ich möchte, dass die Leute meine Seele sehen	248
14.2	Komponenten und Stile der Selbstinterpretation	252

15	Persönlichkeitseigenschaften als Prädiktoren und Produkte von Selbstdarstellung (<i>Lothar Laux und Karl-Heinz Renner</i>)	264
15.1	Persönlichkeitseigenschaften als Prädiktoren von Selbstdarstellung	264
15.2	Persönlichkeitseigenschaften als Produkte von Selbstdarstellung	268
16	Eine Selbstdarstellungsinterpretation von Eigenschaften (<i>Lothar Laux und Georg Merzbacher</i>)	277
16.1	Das Beispiel Big Five	277
16.2	Situative Identitäten.	280
16.3	Evolutionspsychologische Überlegungen	282
16.4	Vergleich zwischen Selbstbild und Fremdbild	283
IV	Herausforderungen	287
17	Auf dem Weg zum pluralen Subjekt (<i>Lothar Laux und Karl-Heinz Renner</i>)	289
17.1	Soziale Sättigung: vom autonomen Selbst zum Beziehungselbst	290
17.2	Diskussion der drei Kontroversen	293
17.3	Unitas multiplex: die zielbezogene Organisation der Persönlichkeit	297
18	Frauen: Identität durch Beziehung	299
18.1	Kritik am androzentristischen Menschenbild	300
18.2	Frauen und interpersonelles Selbst	300
18.3	Geschlechtsunterschiede und deren Inszenierung	301
18.4	Der Blick zurück und der Blick nach vorn: Soziobiologie und Androgynie	302
V	Neue Anwendungsgebiete	308
19	Persönlichkeitspsychologische Aspekte der Internetnutzung (<i>Karl-Heinz Renner</i>)	308
19.1	Das Internet als Ressource für die Entwicklung und Veränderung von Persönlichkeit.	309
19.2	Persönlichkeitsmerkmale und Internetsucht	310

19.3	Persönlichkeitspsychologische Forschung im Internet	310
19.4	Wie genau lassen sich Persönlichkeitsmerkmale im Internet einschätzen?	311
20	Innovation und Persönlichkeit (<i>Lothar Laux und Claudia Schmitt</i>)	312
20.1	Einflussfaktoren innovativen Verhaltens	312
20.2	Förderung von Innovationen	318
20.3	Coaching mit persönlichen Werten	319
21	Neurotransmitter und Persönlichkeit: das »wahre Selbst« der Zukunft?	321
	Empfohlene Lehr- und Handbücher zur Persönlichkeitspsychologie	323
	Informationen im Internet	324
	Verwendete Literatur	325
	Sachregister	344
	Personenregister	350

Vorwort

Was ist die vorrangige Zielsetzung dieses Einführungsbuches? Ich möchte vor allem Neugier für persönlichkeitspsychologische Fragestellungen wecken. Dies setzt voraus, dass die Inhalte nicht allzu gedrängt dargestellt werden. Daher habe ich mich zusammen mit meinen MitautorInnen bemüht, mehr auf Anschaulichkeit als auf Stofffülle zu achten. Aus dem gleichen Grund enthält der Text ebenfalls einige detailreiche Einzelfallstudien (z. B. »Warum schnitt sich van Gogh sein Ohr ab?« oder »Fritzi als erfolgreiche Prognostikerin«). Sie sollen zudem die Debatte um die Einzelfallmethode beispielhaft demonstrieren, an der in der Persönlichkeitspsychologie kein Weg vorbeiführt. Im Vergleich zu den anderen psychologischen Teildisziplinen ist sie geradezu prädestiniert, sich mit den Möglichkeiten und Grenzen der Untersuchung eines einzelnen Individuums zu befassen.

Eine nicht zu knappe Textdarstellung, die sich vieler Originalitate bedient und zudem von zahlreichen Abbildungen unterstützt wird, geht zwangsläufig zu Lasten möglicher anderer Themenbereiche. So habe ich darauf verzichtet, die Konzeption vieler amerikanischer Lehrbücher zu übernehmen und die wesentlichen Persönlichkeitstheorien eine nach der anderen abzuhandeln. Dieses durchaus erfolgreiche Prinzip lässt sich in einer kurzen Einführung nicht realisieren – wenn daraus kein Kompendium, kein komprimiertes Lehrbuch werden soll. Außerdem frage ich mich, wie viel Sinn es macht, den vielen Darstellungen des Lebenswerks von Persönlichkeitstheoretikern wie Albert Bandura, Raymond Cattell oder George Kelly noch eine weitere hinzuzufügen.

Das Buch will also in erster Linie die Leser¹ an grundlegende Fragestellungen der Persönlichkeitspsychologie heranzuführen. Dazu ist es nicht notwendig, einen Überblick über alle Inhalte des Fachgebiets zu geben. Diese Aufgabe und eine vertiefende Auseinandersetzung können anschließend umfassendere Lehrbücher übernehmen, auf die im Text häufig verwiesen wird (vgl. auch die Liste der empfohlenen Lehr- und Handbücher im Literaturverzeichnis).

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im folgenden Text nur die männliche Wortform verwendet.

Die Grundkonzeption des Buches baut auf drei Kontroversen auf, die in Kapitel 1 im Vorgriff auf eine ausführliche Erörterung in Teil III kurz skizziert werden. Es handelt sich um:

- das Problem der Einzigartigkeit der Persönlichkeit,
- die Person-Situations-Kontroverse,
- die Frage, ob Persönlichkeit eher aus der Innen- oder der Außen-sicht bestimmt werden sollte.

Die Kontroversen eignen sich als Einstieg in ein schwer überschaubares Gebiet. Sie können den Lesern als Orientierungshilfen, als Ordnungsprinzipien für die Einarbeitung in die persönlichkeitspsychologische Literatur dienen. Die drei Kontroversen sind didaktisch zugespitzt: Am Ende zeigt sich, dass die anfänglichen Konfrontationen durch integrative Lösungen überwindbar sind.

Die Auswahl der drei Kontroversen entspricht nicht nur meinen persönlichen Neigungen und Erfahrungen. Kontroverse 1 (das Problem der Einzigartigkeit der Persönlichkeit) und Kontroverse 2 (die Person-Situations-Debatte) gehören zu den Kardinalthemen, die die Persönlichkeitspsychologie seit Jahrzehnten bestimmen (vgl. Herrmann, 1991). Kontroverse 3 – zentriert auf den Vergleich von Selbst- und Fremdurteil – reicht ebenfalls weit in die Geschichte der Persönlichkeitspsychologie hinein. Sie steht aber auch im Zentrum aktueller Diskussionen und neuester Forschungsarbeiten – sowohl im Grundlagen- als auch im Anwendungsbereich der Persönlichkeitspsychologie (vgl. Hogan, Johnson & Briggs, 1997).

Den drei Kontroversen geht die Vermittlung von »Grundlagen der Persönlichkeitspsychologie« in Teil II voraus. Dazu zählen die Klärung des Gegenstands, die Erläuterung der Aufgaben und Modelle der Persönlichkeitspsychologie ebenso wie ein Blick in ihre Geschichte. Im letzten Kapitel dieses Teils geht es um persönliche Lebenserfahrungen, welche die Entwicklung der Persönlichkeitstheorien der jeweiligen Autoren beeinflusst haben.

Teil IV setzt sich abschließend mit »postmodernen« Herausforderungen für die Persönlichkeitspsychologie auseinander, die mit dem Aufkommen pluralistischer Theorien verbunden sind. Darunter versteht man Ansätze, welche die Persönlichkeit durch Vielheit und Heterogenität von Selbstbildern gekennzeichnet sehen und sich daher gegen tradierte Einheitsauffassungen richten. Grundlegende, selbstverständlich klingende Positionen der Persönlichkeitspsychologie werden von einigen Vertretern des Pluralismus vehement in Frage gestellt. Mit ihrem Eintreten für die Überwindung kulturell geprägter geschlechtsspezifischer Verhaltensmuster beleben sie außerdem die Debatte um psychische Geschlechtsunterschiede.

Eine ganze Reihe von »Persönlichkeiten« haben mir bei der Vorbereitung des Buches geholfen:

Für die kritische Lektüre von Buchkapiteln bedanke ich mich bei meinen MitautorInnen sowie bei Stephanie Dreutter, Sibylle Enz, Heiko Friedel, Andrea Hofmann, Marcus Hübner, Nina Laux, Katrin Lattermann und Ulrike Starker. Mein ganz besonderer Dank gilt Karen Fries, Simone Gmelch und Karl-Heinz Renner, die mehrere Fassungen des Gesamtmanuskripts sorgfältig durchgesehen und viele Verbesserungsvorschläge gemacht haben. Die Diskussionen mit Karl-Heinz Renner haben mir darüberhinaus neue Sichtweisen eröffnet. Ebenso hilfreiche wie originelle Anregungen habe ich auch von meinen Kollegen Dietrich Dörner, Walter Krohne und Herbert Selg (Mitherausgeber der Grundrissreihe) erhalten. Dietrich Dörner hat mich insbesondere auf das Verfahren der schrittweisen Prognose mit Rückkopplung nach van den Brande aufmerksam gemacht (vgl. Kap. 8).

Es ist mir ein besonderes Bedürfnis, Herrn Georg Merzbacher zu danken: Er hat alle Abbildungen angefertigt bzw. bearbeitet. Sie haben für die Gesamtkonzeption des Bandes einen hohen Stellenwert. Um das Literaturverzeichnis und um die formale Seite der Manuskriptgestaltung hat sich mit der für sie charakteristischen Akribie Anja Geßner gekümmert. Herrn Ruprecht Poensgen vom Kohlhammer-Verlag danke ich für die geduldige Unterstützung meiner Arbeit.

Lothar Laux

Vorwort zur zweiten Auflage

Der Text wurde an vielen Stellen aktualisiert und ergänzt. Neu aufgenommen und in die bestehende Struktur eingepasst habe ich die folgenden Themen: »New Big Five«, Narzissmus, Persönlichkeitsstörungen, Persönlichkeit und Bewältigung sowie das kognitiv-affektive Persönlichkeits-System (CAPS). Hinzugekommen ist auch der Teil V »Neue Anwendungsgebiete«, der die Kapitel 19 (Persönlichkeitspsychologische Aspekte der Internetnutzung), 20 (Innovation und Persönlichkeit) sowie 21 (Neurotransmitter und Persönlichkeit: das »wahre Selbst« der Zukunft?) umfasst.

Mein Dank gilt Anja Geßner, Karl-Heinz Renner und Claudia Schmitt für kritische Lektüre und wertvolle Anregungen, Georg Merzbacher zusätzlich für die Anfertigung von Abbildungen. Danken möchte ich auch Stefan Hackenberg, der mit enormem Aufwand das Personenverzeichnis erstellt hat. Wertvolle Verbesserungsvorschläge aus studentischer Sicht stammen von Tina Dornaus, Nora Jacob und Sascha Meyer. Wichtige Korrekturhinweise habe ich auch von meinem Kollegen Herbert Selg erhalten. Als außerordentlich hilfreich habe ich auch die Lektorentätigkeit von Frau Reutter vom Kohlhammer Verlag empfunden.

Ganz besonders bedanken möchte ich mich bei Anja Meier und Anna Rümenapf, die sich mit großer Sorgfalt und Geduld um die formalen Aspekte des Manuskripts gekümmert haben. Viel profitiert habe ich auch von inhaltlichen Diskussionen mit beiden, die mir sehr geholfen haben, meine eigenen Vorstellungen zu präzisieren.

Lothar Laux

I Einführung

1 Drei Kontroversen im Überblick

1.1 Einzigartigkeit versus Generalisierbarkeit

Als die Wissenschaft am 23. Februar 1997 der Öffentlichkeit das Genschaf Dolly präsentierte, entbrannte eine heftige Diskussion um das Klonen. Wird man das, was man dem Schaf genommen hat, dem Menschen am Ende auch nehmen? Die befürchtete, letzte Konsequenz ist der perfekte Mensch aus dem Labor, dem keine Einzigartigkeit oder Individualität mehr zukommt (vgl. Abb. 1.1).

Die Persönlichkeitspsychologie sieht die Einzigartigkeit des Menschen als sein hervorgehobenes Merkmal an. Theo Herrmann,



Abb. 1.1 Verlust der Einzigartigkeit (Collage von Georg Merzbacher)

der in seinem »Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung« viele unterschiedliche Definitionen von Persönlichkeit miteinander vergleicht, fasst zusammen: »Einigkeit besteht ... darüber, dass die *Persönlichkeit ein bei jedem Menschen einzigartiges, relativ überdauerndes und stabiles Verhaltenskorrelat ist*« (Herrmann, 1991, S. 25). Nach dieser Definition bezieht sich Persönlichkeit nicht auf das konkrete Verhalten und Erleben selbst, sondern wird als einzigartiges Korrelat – als Entsprechung, Bedingung, Hintergrund – des konkreten Handelns und Erlebens aufgefasst.

Die Einzigartigkeit der Persönlichkeit erschließt sich nicht nur als Resultat wissenschaftlicher Reflexion. Auch im Alltagsleben, also außerhalb jeder wissenschaftlichen Beschäftigung, erleben wir uns als einzigartig und unverwechselbar. Dass Individualität unser hervorragendes Kennzeichen ist, scheint uns besonders dann aufzufallen, wenn diese Individualität den Charakter der Selbstverständlichkeit verliert, infrage gestellt oder bedroht wird wie etwa im Fall des Klonens.

Verlust von Individualität ist kein neues Thema. Die Schriftsteller beschäftigt es seit langem, z. B. in Form des meist als unheimlich oder sogar als traumatisch empfundenen Doppelgängererlebnisses. Das scheinbar identische Ich wird als existenzielle Bedrohung wahrgenommen, wie z. B. in Dostojewskis Novelle »Der Doppelgänger«:

Ganz außer sich lief der Held unserer Erzählung in seine Wohnung ... und blieb wie vom Donner gerührt auf der Schwelle seines Zimmers stehen. Alle seine Ahnungen hatten sich vollauf erfüllt. Alles, was er befürchtet und vorausgeföhlt hatte, war jetzt Wirklichkeit geworden. Sein Atem stockte, ihm wurde schwindlig. Der Unbekannte saß gleichfalls in Mantel und Hut vor ihm, auf seinem Bett, lächelte ein wenig und nickte ihm mit etwas zusammengekniffenen Augen freundschaftlich zu. Herr Goljadkin wollte schreien, brachte aber keinen Laut hervor. Er wollte auf irgendeine Art Einspruch erheben, aber seine Kraft reichte nicht aus. Das Haar stand ihm zu Berg, er sank sinnlos vor Entsetzen auf einen Stuhl. Er hatte auch allen Grund dazu. Herr Goljadkin hatte seinen nächtlichen Freund nun erkannt. Dieser nächtliche Freund war kein anderer als er selber, ein zweiter Herr Goljadkin, der aber genauso aussah wie er selber – mit einem Wort das, was man einen Doppelgänger zu nennen pfllegt ... (Dostojewski, 1987, S. 59).

Zwischen beiden kommt es zu einem grotesken Kampf, der für Goljadkin im Wahnsinn endet. Der Doppelgänger bewirkt in nahezu allen literarischen Beispielen den Untergang seines Urbilds, das sich der Konfrontation mit dem Alter Ego nicht gewachsen fühlt (vgl. Hildenbrock, 1986).

Nach Gordon W. Allport, dem Nestor der amerikanischen Persönlichkeitspsychologie, tun sich alle Wissenschaften schwer, die Einzigartigkeit der Persönlichkeit als ihr Schlüsselmerkmal zu begreifen:

Jeder Mensch ist ein einzigartiges Produkt der Kräfte der Natur. Es hat niemals eine Person wie ihn gegeben, und es wird niemals wieder eine geben. Denken wir an den Fingerabdruck: Sogar er ist einzigartig. – Alle Wissenschaften, einschließlich der Psychologie, neigen dazu, diese entscheidende Tatsache der Individualität zu vernachlässigen ... Im täglichen Leben andererseits sind wir nicht in Gefahr zu vergessen, dass die Individualität das wesentlichste Kennzeichen des menschlichen Wesens ist. Ob wir uns im Wachzustand oder sogar im Traum befinden – immer erkennen wir ganz klar und handeln entsprechend, dass wir es mit Menschen als besonderen, ausgeprägten und einzigartigen Individuen zu tun haben ... In Anbetracht der Einzigartigkeit von Vererbung und Umwelt bei jeder Person könnte es auch nicht anders sein (Allport, 1966, S. 4).

Welches Problem hat die Wissenschaft mit der Einzigartigkeit der Persönlichkeit? Die Wissenschaft strebt das Erkennen von Gesetzmäßigkeiten an, die für viele oder alle Menschen gelten (allgemeine Gesetzmäßigkeiten): Sie verfolgt damit eine *nomothetische* Zielsetzung (*Nomothetisch* leitet sich ab von *nomothetikos*; griechisch: das, was Gesetze stiftet). Menschen werden damit als einander gleich oder ähnlich aufgefasst. Schon die mittelalterlichen Scholastiker warnten davor, Wissenschaft und Individualität zusammenzubringen: »Scientia non est individuorum.« Bedeutet dies, dass Persönlichkeitsforschung nur möglich ist, wenn man von der Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit eines einzelnen Menschen absieht? Kann die Wissenschaft das »blutvoll Einmalige eines Lebendigen« (Wellek, 1966) also überhaupt nicht zu ihrem Gegenstand machen? Oder umgekehrt: Ist Persönlichkeitspsychologie eine Disziplin, die eigentlich nur *idiographisch* vorgehen darf, d. h. sich auf das Beschreiben der Besonderheit einzelner Persönlichkeiten konzentrieren muss? (*Idiographisch* stammt von griechisch *idios* und bezeichnet das Eigene, das Besondere).

Die Frage, wie die Persönlichkeitspsychologie als Gesetze suchende Wissenschaft mit dem einzelnen Individuum umgehen soll, macht den Kern einer inzwischen hundertjährigen Kontroverse aus: Muss man Menschen als jeweils einzigartige Individuen verstehen, die unvergleichbar sind, sodass sich eine Abstraktion vom einzelnen Individuum verbietet? Oder lassen sie sich als im Wesentlichen gleich oder zumindest ähnlich auffassen, sodass man vom einzelnen Individuum absehen und zu Generalisierungen gelangen kann? **Kontroverse 1** befasst sich mit diesem Streit zwischen »Idio-

graphen« und »Nomothetikern« und vor allem mit den Möglichkeiten, ihn zu überwinden.

1.2 Person versus Situation

Wie Herrmann in seiner Kurzdefinition zum Ausdruck bringt, besteht bei ansonsten sehr unterschiedlichen Persönlichkeitsauffassungen Einvernehmen darüber, dass Persönlichkeit etwas relativ Stabiles, Konsistentes (Beständiges), die Zeit Überdauerndes darstellt. Wichtig ist die Betonung von »relativ«, denn neben Auffassungen, welche die weitgehende Stabilität von Persönlichkeitseigenschaften über Jahrzehnte hinweg betonen (vgl. Kap. 10), gibt es auch dynamische Interpretationen der Persönlichkeit, die Entwicklungen und Prozesse in den Mittelpunkt stellen (vgl. die biografische Persönlichkeitstheorie von Hans Thomae in Kap. 9). Solche dynamischen Interpretationen befassen sich aber ebenfalls mit der Stabilität des Verhaltenskorrelats, wenn z. B. untersucht wird, unter welchen Bedingungen aktuelle prozesshafte Formen der Lebensbewältigung chronisch, also stabil werden.

Nach Auffassung einiger Persönlichkeitspsychologen hängt das Kriterium der Stabilität oder Konsistenz mit dem Kriterium der Einzigartigkeit zusammen: Um die Einzigartigkeit einer individuellen Persönlichkeit in den Griff zu bekommen, also um z. B. die Eigenschaften zu erfassen, die sie von anderen unterscheidet, muss man nach konsistenten Unterschieden zwischen ihr und anderen Personen über verschiedene Situationen und über die Zeit hinweg suchen (z. B. Krahe, 1992).

Stabilität oder Konsistenz wird demnach von vielen Persönlichkeitsforschern als ein grundlegendes, unverzichtbares Definitionsmerkmal von Persönlichkeit eingeschätzt. Sie argumentieren, dass das Konzept der Persönlichkeit seinen zentralen Stellenwert verlöre, wenn wir in unserem Verhalten nur von temporären Stimmungen oder situativen Einflüssen abhängig wären. Gibt es Argumente, die die Bedeutung dieses kardinalen Definitionsmerkmals von Persönlichkeit infrage stellen?

Berus (ein Wärter): »Und weil Siebenundsiebzig die Regeln immer noch nicht begriffen hat, wird er jetzt mit seinem Kleidchen die Toilette putzen. Und bevor nicht alles blitzt und blinkt, gibt es für niemanden Besuch.« Tarek, Häftling Nr. 77, kniet nackt auf dem Fliesenboden und säubert die Toilette, während ihn die Wärter verhöhnen: »Unsere Nacktputze, hä.« Berus: »Da klebt noch was am Rand.« Gehorsam kratzt 77 mit den Fingern auch noch den Rand der Schüssel sauber.

Die Szene stammt aus dem deutschen Film »Das Experiment« von Oliver Hirschbiegel nach einer Romanvorlage von Mario Giordano.¹ Den Hintergrund lieferte ein Experiment, das Philip G. Zimbardo und seine Mitarbeiter 1971 an der Stanford University durchführten (vgl. Haney, Banks & Zimbardo, 1973). In dieser Studie, die heute zu den bekanntesten psychologischen Untersuchungen gehört (vgl. auch www.zimbardo.com und www.prisonexp.org), wurde das Verhalten von Studenten untersucht, die in einem Schein-Gefängnis (einem umgebauten Kellertrakt im Psychologiegebäude der Stanford University) entweder die Rolle eines Wärters oder die eines Gefangenen übernahmen.

Bei den Versuchsteilnehmern handelte es sich um ganz normale Studenten, die sich während der Sommermonate in der Gegend um Stanford herum aufhielten und sich gegenseitig nicht kannten. Die 21 Teilnehmer waren aus 75 Bewerbern ausgewählt worden. Sie hatten sich auf eine Zeitungsanzeige gemeldet, die nach männlichen Freiwilligen suchte, die bereit waren, an einer psychologischen Studie über *prison life* gegen eine Bezahlung von 15 \$ pro Tag teilzunehmen. Die 75 Bewerber wurden intensiv befragt in Bezug auf Familienhintergrund, physische und psychische Gesundheit sowie Gesetzesübertretungen. Außerdem füllten sie einen Persönlichkeitsfragebogen aus, der u. a. Skalen umfasste wie: Emotionale Stabilität, Extraversion, Konformität, Gehorsamsbereitschaft. Nur die in physischer und psychischer Hinsicht stabilsten Studenten, die zugleich am wenigsten durch antisoziale Verhaltensweisen in ihrer Biografie aufgefallen waren, ließ man am Experiment teilnehmen. Sie wurden zufällig den Bedingungen Wärter und Gefangener zugeordnet. Den »Wärtern« wurde gesagt, sie sollten einen vernünftigen Grad von Ordnung aufrechterhalten, um ein effektives Funktionieren des Gefängnisses zu gewährleisten. Den »Gefangenen« wurde angekündigt, dass sie damit rechnen müssten, während der Gefangenschaft überwacht zu werden und einen Teil ihrer bürgerlichen Grundrechte zu verlieren.

Beeindruckendes, für die Initiatoren überraschendes Ergebnis war, dass das Verhalten der Teilnehmer bei weitem über die Erwartungen hinausging, die man mit den zugeordneten Rollen verband: Die Wärter pochten auf ihre Autorität und schikanierten die Gefangenen, während die Gefangenen mit Widerstand oder Passivität reagierten. Schon nach zwei Tagen mussten fünf der Gefangenen wegen gravierender emotionaler Probleme das Experiment beenden. Bereits nach sechs Tagen musste das ganze Experiment abgebrochen werden. Man ist sich heute einig, dass der Versuch aus forschungsethischen Gründen auf keinen Fall hätte durchgeführt werden dürfen. Ein entsprechender Forschungsantrag würde heutzutage an den Ethikkommissionen der psychologischen Fachverbände und der Förderungsorganisationen scheitern.

1 Für die Ausarbeitungen zum Vergleich von Film und Experiment bedanke ich mich bei Andrea Wittmann.

Der situative Druck hatte die Teilnehmer also zu einem extremen Verhalten veranlasst, das nicht zu ihrem üblichen Repertoire gehörte. Ein für die eigenschaftszentrierte Persönlichkeitspsychologie »befremdliches« Ergebnis war, dass das Ausmaß des aggressiven Verhaltens der Wärter und des passiven Verhaltens der Gefangenen nicht mit den vorher im Fragebogen ermittelten Eigenschaften zusammenhing. Unter dem situativen Druck wurde sadistisches Verhalten bei Individuen ausgelöst, die keine »sadistischen Typen« waren (Haney et al., 1973, S. 89). Mit anderen Worten: Die Ausprägungen auf den erfassten Eigenschaftsdimensionen, die doch für die konsistenten, überdauernden und charakteristischen Merkmale der Persönlichkeit der Studenten standen, erlaubten keine Vorhersage des Verhaltens im Versuch. Nach Zimbardo sind es daher nicht Persönlichkeitseigenschaften, die das Verhalten bestimmen, sondern massive Einflüsse der Situation. Er zog daraus den generellen Schluss, dass kaum etwas vorstellbar sei, wozu die meisten Menschen nicht durch den Einfluss der Situation gebracht werden könnten – weitgehend unabhängig von ihren Eigenschaften, Einstellungen, Überzeugungen oder Wertvorstellungen.

Im Gegensatz zu der häufig verkürzten und »dramatisierten« Darstellung des Stanford-Gefängnisexperiments, nach der schon wenige Tage ausreichen, um aus den Versuchsteilnehmern in der Wärterrolle erbarmungslose Folterknechte zu machen, wird bei genauer Betrachtung der Untersuchungsergebnisse deutlich, dass sich die einzelnen Wärter doch erheblich in ihrem Verhalten unterschieden: Nur etwa ein Drittel der Wärter zeigte nämlich schikanöses Verhalten, zwei Drittel verhielten sich entweder streng, aber fair oder sogar freundlich zu den Gefangenen. Für einen Kritiker des Stanford-Gefängnisexperiments, Erich Fromm, beweist die Studie eher das Gegenteil von Zimbardos Schlussfolgerungen, »... dass man die Leute *nicht* so leicht nur mit Hilfe einer geeigneten Situation in Sadisten verwandeln kann« (1985, S. 78).

Zurück zum Film: Als Spielfilm mit fiktiven Inhalten angelegt, löst er sich ganz von der Vorlage des Zimbardo-Experiments. Er enthält nämlich Szenen mit massiver physischer Gewaltanwendung, Mord und Vergewaltigung. Um aber von der Authentizität des realen Zimbardo-Experiments profitieren zu können, warb die deutsche Filmgesellschaft zunächst mit der ungeheuerlichen Behauptung »nach einer wahren Begebenheit«. Verständlicherweise haben Zimbardos Anwälte verlangt, jeden Hinweis auf seine Untersuchung zu entfernen.

Fazit: Die Stanford-Gefängnisstudie hat sich über Jahrzehnte hinweg für die Diskussion um die relative Bedeutung von Situation und Person als sehr anregend erwiesen. Die Studie wird häufig als ein-

drucksvoller Beleg für den überwältigenden Einfluss von Situationen auf das Verhalten zitiert, scheint aber eher zu belegen, dass eine massive Drucksituation bei einigen, aber eben nicht bei allen Personen (in der Wärterrolle) zu schikanösem und feindseligem Verhalten führen kann. Damit veranschaulicht der Versuch meiner Meinung nach die These einer Wechselwirkung von Situation und Person. Ungeklärt bleibt der Anteil der Persönlichkeit in Form von Eigenschaften: Es ist schon verwunderlich, dass die großen Unterschiede im Verhalten der Wärter nicht zumindest ansatzweise mit den erfassten Eigenschaften in Beziehung standen. Haben die Autoren möglicherweise nicht die wesentlichen Eigenschaften, Motive, Grundüberzeugungen erfasst, die für das Verhalten im Experiment entscheidend waren? Sollte man – über Zimbardo hinausgehend – deutlich unterscheiden zwischen sadistischem Verhalten, das durch entsprechend sadistische Vorschriften ausgelöst wird, und Sadismus als Eigenschaft, bei dem man Gefallen daran findet, andere zu quälen (vgl. Fromm, 1985)?

Die Resultate des Stanford-Gefängnisexperiments wurden von Walter Mischel als Argument gegen die Grundannahmen klassischer Eigenschaftstheorien verwendet (vgl. Kap. 11). Mischel warf den Anhängern von Eigenschaftsauffassungen vor, sie würden von einer überzogenen Konsistenz der Persönlichkeit ausgehen und die Abhängigkeit von situativen Einflüssen ignorieren. Die dadurch ausgelöste Konsistenzdebatte und mögliche Lösungsvorschläge stehen im Mittelpunkt von **Kontroverse 2**.

1.3 Außensicht versus Innensicht

Der Begriff *Persönlichkeit* erfreut sich im Alltag größter Beliebtheit. In den Buchhandlungen gehören Bücher, die *Persönlichkeit* im Titel enthalten, zu den Blickfängern. Repräsentative Buchtitel im Bereich von Training und Weiterbildung sind z. B. »Führen durch Persönlichkeit«, »Charisma: Beruflicher und privater Erfolg durch Persönlichkeit«. In einem Buch mit dem Titel »Persönlichkeitsbildung« soll der Leser in 77 inspirierenden Kapiteln erleben, wie er die Persönlichkeit wird, die er sein möchte, z. B. »Wie Sie persönlichen Magnetismus erzeugen und ausstrahlen können.« In Werbeanzeigen ist ebenfalls oft von »Persönlichkeit« die Rede. Ein Hersteller von Kontaktlinsen wirbt mit dem Spruch: »Ein neues Aussehen – eine neue Persönlichkeit.« In der Outfit-Beratung wird die Faustregel empfohlen, nicht jeden Mode-Unsinn mitzumachen, sondern den Stil auf die »eigene Persönlichkeit« abzustimmen.

1.3.1 Evaluative und deskriptive Bedeutung von Persönlichkeit

In all diesen Beispielen wird der Begriff *Persönlichkeit* in stark wertender (evaluativer) Weise verwendet. Persönlichkeit stellt einen Begriff mit eindeutig positivem Wertakzent dar. Solche evaluativen Aussagen machen wir auch, wenn wir jemanden als große, echte oder starke Persönlichkeit beschreiben. Jemanden als Persönlichkeit zu bezeichnen, stellt also eine Art Würdigung, fast eine Auszeichnung dar. Oft kommen wir zu solchen Aussagen aufgrund der Wirkung, die andere Menschen auf uns ausüben. Personen mit viel Persönlichkeit hinterlassen einen starken Eindruck. Sie imponieren z. B. durch soziale Kompetenz, Durchsetzungsfähigkeit, Charisma oder auch durch Authentizität (Glaubwürdigkeit).

Persönlichkeit wird hier über das *Außenbild* oder die Außenwirkung erfasst, also über die Wirkung auf andere. Die wissenschaftliche Persönlichkeitspsychologie lehnt jedoch eine Einengung des Begriffs Persönlichkeit auf Ansehen, Attraktivität, charismatische Wirkung etc. ab. So urteilt Gordon W. Allport:

Die Meinung, dass der eine Mensch »mehr«, der andere »weniger« Persönlichkeit als dieser oder jener besitze, können wir nicht akzeptieren. Diejenigen, die keinen Charme haben, sind im psychologischen Sinn ebenso reich ausgestattet wie jene, die ihn besitzen, und sind für die Wissenschaft ebenso interessant (Allport, 1970, S. 23).

In der wissenschaftlichen Psychologie wird der Begriff *Persönlichkeit* daher neutral beschreibend (deskriptiv) verwendet. Gegenstand der Persönlichkeitspsychologie sind alle Menschen, auch diejenigen, die normalerweise keine besondere Beachtung finden, wie z. B. der sprichwörtliche Mann auf der Straße. Ebenso werden unter *Persönlichkeit* Menschen subsumiert, die primär durch negativ bewertete Handlungen auffallen, z. B. Kriminelle, Kriegsverbrecher oder Despoten. In diesem Sinn wären auch Adolf Eichmann oder Slobodan Milošević Persönlichkeiten.

1.3.2 Äußere Wirkung und innere Struktur

Die populäre Vorstellung von Persönlichkeit als die »Wirkung nach außen« wurde bereits in der Frühzeit der wissenschaftlichen Persönlichkeitspsychologie diskutiert. Allport hat sie in seinen beiden klassischen Standardwerken der Persönlichkeitspsychologie dargestellt und vehement kritisiert (Allport, 1937; 1966). Er bezeichnet entsprechende Auffassungen von Persönlichkeit als »biosozial«.

Nach dieser Auffassung stellt Persönlichkeit die Summe der Handlungen dar, mit denen jemand andere Leute mit Erfolg beeinflusst, oder – allgemeiner formuliert – Persönlichkeit umfasst die Wirkungen, die ein Individuum auf die Gesellschaft ausübt. Persönlichkeit ist also der Eindruck, den ein Mensch auf andere macht (social stimulus value). Allport kontrastiert die biosoziale Auffassung mit seiner eigenen Konzeption von Persönlichkeit, die er als »biophysisch« bezeichnet:

Die *biosoziale* Auffassung steht in scharfem Gegensatz zur hier dargestellten *biophysischen* Auffassung, welche daran festhält, dass Persönlichkeit, psychologisch gesehen, das ist, was jemand wirklich ist, ohne Rücksicht auf die Art, in der andere die Eigenschaften des betreffenden Menschen wahrnehmen oder werten (Allport, 1949, S. 42).

Allports eigene Persönlichkeitsauffassung betont demnach die von der sozialen Umwelt abgehobene Existenz des Individuums und stellt dessen innere Eigenschaften in den Mittelpunkt. Allport führt insbesondere zwei Punkte an, die gegen das externe Wirkungsmodell sprechen: Es geht einmal um die (1) Vernachlässigung der persönlichen Eigenschaften und Motive und (2) um die Schwierigkeit, den »wahren« Eindruck der Persönlichkeit zu bestimmen.

Zu (1): Konzentriert man sich ausschließlich auf das Außenbild, also auf den Eindruck, den jemand bei anderen erzeugt, werden möglicherweise die entscheidenden Eigenschaften und Motive nicht erfasst. Folgendes fiktive Beispiel von McMartin (1995) soll Allports Auffassung veranschaulichen:

Jill, eine Studentin, erscheint durch ihr extravertiertes, sozial kompetentes Verhalten als souverän und selbstsicher. Sie selbst sieht sich aber durch innere Leere und durch geringen Selbstwert gekennzeichnet. Es ist für sie eine Horrorvorstellung, allein zu sein. Sie ist davon überzeugt, nur dann wertvoll zu sein, wenn sie es versteht, andere durch ihr Auftreten zu faszinieren. – Jack, ein Student, dagegen lässt sich als wenig gesellig charakterisieren. Er geht kaum aus sich heraus und erscheint anderen langweilig und nichtssagend. In Situationen mit anderen Menschen hält er sich zurück, weil er gar nicht den Wunsch hat, andere zu beeindrucken. Er ist gern allein, weil er über ein reiches Innenleben verfügt, was sich gelegentlich in besonders schöpferischen Leistungen manifestiert.

Fazit im Sinne Allports: In beiden Fällen hätte also die ausschließliche Beachtung des äußeren Eindrucks zu einer Fehleinschätzung geführt. Dagegen lässt sich aber argumentieren, dass im Falle einer Nichtbeachtung des Eindrucks, den sie auf andere machen, auch ein unvollständiges Bild beider Persönlichkeiten ent-

standen wäre. Es kann also gar nicht um die Wahl zwischen beiden Perspektiven gehen, Persönlichkeit muss sowohl aus der Perspektive des Akteurs (Innenbild) als auch aus derjenigen des Beobachters (Außenbild) erfasst werden.

Zu (2): Erst im Spiegel der Beurteilung durch andere Menschen – so räumt Allport ein – wird unsere Persönlichkeit überhaupt wahrnehmbar, aber welche Persönlichkeit?

Wie kann man von uns wissen, wenn nicht dadurch, dass wir auf andere Menschen wirken? Das stimmt, aber was nun, wenn wir auf verschiedene Leute unterschiedlich wirken? Haben wir dann mehrere Persönlichkeiten? Wäre es nicht viel eher möglich, dass der eine Urteilende einen richtigen Eindruck von uns hat und die anderen einen falschen? Wenn das so ist, so muss es in uns etwas geben, das unsere ›wahre‹ Natur bildet (wie variabel diese auch sein mag) (Allport, 1970, S. 23).

Wäre es aber nicht auch möglich – so könnte man Allport entgegen –, dass die verschiedenen Wirkungen, die wir auf verschiedene Leute ausüben, unterschiedlichen Selbstbildern unserer Persönlichkeit entsprechen? Angenommen, jeder Beobachter kennt uns schwerpunktmäßig aus einem anderen Lebensbereich: Verhalten wir uns im beruflichen Kontext häufig nicht ganz anders als in der Familie oder im Freizeitbereich? Wäre es daher nicht legitim, die unterschiedlichen Eindrücke als »gleichberechtigte« Erscheinungsweisen unserer Persönlichkeit zu betrachten und sie nicht vorschnell als richtige oder falsche Eindrücke der Beobachter zu klassifizieren? Hinzu kommt, dass sich Personen in der Fähigkeit und im Motiv, verschiedenen Beurteilern gegenüber unterschiedliche oder übereinstimmende Eindrücke hervorzurufen, drastisch unterscheiden können (vgl. Kap. 15.1 Self-Monitoring). Jedenfalls scheint es mehrere Ursachen für voneinander abweichende Fremdurteile über eine Person zu geben.

Es mag mit der scharfen Ablehnung durch Allport selbst zusammenhängen, dass sich Modelle der externen Wirkung in der Persönlichkeitspsychologie nicht wirklich durchsetzen konnten. Die »Inneren Struktur«-Modelle sind viel charakteristischer für die Persönlichkeitspsychologie als die Modelle der »Äußerer Wirkung«. Untersuchungen über Eindruckssteuerung und externe Wirkung findet man eher im sozialpsychologischen Bereich.

Kritiker des externen Wirkungsmodells wie Allport berücksichtigen meiner Meinung nach zu wenig, dass der äußere Effekt, die Wirkung auf andere, mit den Eigenschaften des Individuums mehr oder weniger korrespondieren kann. So können sich »Außenwirkung« und »innere Eigenschaften« weitgehend entsprechen, wenn z. B. Personen das Ziel verfolgen, ihre Selbstbilder – als subjektive

Repräsentationen ihrer zentralen Eigenschaften – in der Interaktion mit anderen möglichst unverfälscht zum Ausdruck zu bringen.

Allport übersieht zudem, dass unsere Selbstbilder im kommunikativen Austausch mit den Personen unserer Umwelt entwickelt und verändert werden können. Unsere Wirkung auf andere, die Außenbilder, können auf unsere Selbstbilder *zurückstrahlen*, d. h., die Eindrücke, die uns andere über unsere Persönlichkeit mitteilen, können ihrerseits die Sichtweise verändern, in der wir uns selbst betrachten. Verschiedene Trainings- und Therapieverfahren zielen sogar darauf ab, über ein gespieltes – subjektiv zunächst »unechtes« – Verhalten gegenüber einem Publikum eine Persönlichkeitsveränderung zu bewirken (vgl. Kap. 5.4).

Um ein differenziertes, nicht einseitiges Bild der Persönlichkeit zu erhalten, ist es notwendig, Selbsteinschätzung und Einschätzung von Bekannten, Fremdbeurteilern etc. in Beziehung zu setzen. **Kontroverse 3** befasst sich daher mit Persönlichkeit aus der Sicht des Handelnden und mit Persönlichkeit aus der Sicht des Beobachters. Bindeglied ist die Selbstdarstellung des Handelnden: Sie führt zu Eindrücken beim Beobachter, die mit den mitgeteilten Selbstbildern verglichen werden.

II Grundlagen

Der näheren Auseinandersetzung mit den drei Kontroversen soll die Erörterung einiger grundlegender Themen der Persönlichkeitspsychologie vorangestellt werden: In Kapitel 2 erfolgt zunächst eine Klärung des Gegenstands dieses Buchs, der Persönlichkeitspsychologie, und damit verbunden eine Beschreibung ihrer Teildisziplinen und Forschungsstrategien. In Kapitel 3 werden sodann Einflüsse aus der Vergangenheit behandelt: Hervorgehoben wird die Geschichte des Schlüsselbegriffs *persona* und seine Wiederbelebung im Internet. Die Beschreibung historischer Ansätze, die auf Begriffe wie Charakter, Temperament und Typus zentriert sind, leitet über zu impliziten Persönlichkeitstheorien. Sie werden am Beispiel von astrologischen Aussagen erläutert und überprüft. Gestützt auf die Theorie der Liebesstile folgt dann in Kapitel 4 eine Beschreibung der Aufgaben der Persönlichkeitspsychologie und eine exemplarische Erörterung von Qualitätskriterien für Theorien. Anschließend geht es um Modelle und Metaphern als Rahmen für Persönlichkeitstheorien (Kap. 5). Die Bedeutung metaphorischer Modelle für die Persönlichkeitspsychologie wird am Beispiel von zwei konträren Persönlichkeitstheorien veranschaulicht. Es sind dies die klassische psychoanalytische Persönlichkeitstheorie von Freud und die Theorie persönlicher Konstrukte von Kelly. Dieser Teil schließt ab mit einer Erörterung biografischer Einflüsse auf die Entwicklung von Persönlichkeitstheorien (Kap. 6).

2 Differentielle Psychologie und Persönlichkeitspsychologie

Die Definition von Herrmann, die im Mittelpunkt des ersten Kapitels steht, stellt eine Minimaldefinition von Persönlichkeit und damit des Gegenstands der Persönlichkeitspsychologie dar. Innerhalb

dieses definatorischen Rahmens lassen sich viele verschiedene Richtungen und Strömungen unterscheiden. Zwei große Definitionsrichtungen treten besonders hervor, die von manchen Autoren sogar als unterscheidbare Fächer oder Teildisziplinen angesehen werden: (1) Die eine Richtung legt besonderes Gewicht auf Unterschiede zwischen Personen (Differenzielle Psychologie), (2) die andere Richtung sieht in der Berücksichtigung des ganzen Menschen bzw. der Organisation und dem funktionalen Zusammenspiel von Einzelmerkmalen das entscheidende Definitionsmerkmal (Persönlichkeitspsychologie im engeren Sinn). Was die Bezeichnung des Fachs angeht, ist die Lage damit komplizierter als in anderen Fächern: Psychologische Teildisziplinen, wie z. B. die Entwicklungspsychologie oder die Sozialpsychologie, umfassen jeweils viele verschiedene Richtungen, die aber trotz aller Divergenz unter einer einzigen Fachbezeichnung subsumiert werden.

2.1 Differenzielle Psychologie

Während die *Allgemeine Psychologie* nach psychologischen Gesetzmäßigkeiten sucht, die für nahezu alle Personen zutreffen, ist es die Aufgabe der *Differenziellen Psychologie*, Gesetzmäßigkeiten zu bestimmen, die sich auf Unterschiede zwischen einzelnen Personen oder zwischen Gruppen von Personen (z. B. Geschlechtsunterschiede) beziehen. Die Differenzielle Psychologie versteht unter Persönlichkeit die Gesamtheit aller Merkmale einer Person, in denen sie sich von anderen unterscheidet. Zentrale Annahme der Differenziellen Psychologie ist, dass eine Persönlichkeit nur durch den Vergleich mit anderen Persönlichkeiten bestimmt werden kann. Wegen dieser deutlichen Betonung von Unterschieden (lat. differre) spricht man eben von *Differenzieller Psychologie*.

Die Aufgabenstellung der Differenziellen Psychologie lässt sich am Beispiel des Films »Forrest Gump« illustrieren. Der Film von Robert Zemeckis mit Tom Hanks in der Hauptrolle beschreibt das Leben des unterdurchschnittlich intelligenten Forrest zum größten Teil in einer Rückblende. Er sitzt auf einer Bank vor einer Bushaltestelle und erzählt anderen Leuten die Geschichten seines Lebens: Wie er als kleiner Junge seine Jugendliebe Jenny traf, wie er Elvis Presley den Hüftschwung beibrachte, wie er trotz seines niedrigen IQs das College abschließen konnte, wie er in Vietnam kämpfte, wie er mit verschiedenen Präsidenten der USA zusammentraf ...

In diesem fiktiven Beispiel würde man unter dem Gesichtspunkt der Differenziellen Psychologie vor allem die Unterschiede zu er-

fassen versuchen, die zwischen Forrest Gump und seiner Freundin Jenny oder zwischen ihm und anderen Schülern bestehen. Nahe liegend wäre es, den Intelligenzbereich heranzuziehen. Tatsächlich kreist eine Schlüsselszene des Films um das Resultat einer Intelligenzmessung von Forrest:

Mrs. Gump: »Denke immer daran, was ich dir gesagt habe, Forrest, du bist nicht anders als die anderen. Hast du gehört, was ich gesagt habe, Forrest? Du bist genauso wie alle anderen Menschen auch. Du bist nicht anders als die anderen ...«

Der Schulleiter: »Ihr Sohn ist anders, Mrs. Gump. Sein Intelligenzquotient beträgt 75.«

Mrs. Gump: »Nun ja, kein Mensch ist wie der andere, Mr. Hancock.«

Schulleiter: »Ich möchte Ihnen mal etwas zeigen, Mrs. Gump. Also, das hier ist normal, und Forrest ist genau hier. Vorschrift für den Besuch einer staatlichen Schule ist ein Intelligenzquotient von mindestens 80, Mrs. Gump ...«

Unterschiede zwischen Forrest und anderen Personen könnte man auch für andere Fähigkeits- und Persönlichkeitsmerkmale feststellen, z. B. für emotionale Stabilität, für moralische Integrität oder für sportliche Fähigkeiten. Es wäre auch möglich, sein Profil von Eigenschaftsausprägungen mit den entsprechenden Profilen der amerikanischen Präsidenten, denen er im Film begegnet (Johnson, Kennedy, Nixon), zu vergleichen.

2.2 Persönlichkeitspsychologie

Den meisten Persönlichkeitspsychologen würde es aber nicht ausreichen, lediglich einen Profilvergleich von Forrest und anderen Personen vorzunehmen. Sie verbinden mit dem Begriff *Persönlichkeit* mehr als das Studium interindividueller Unterschiede. Dem trägt eine umfassende Definition von Persönlichkeit Rechnung, die Pervin vorgeschlagen hat. Sie berücksichtigt viele Sichtweisen und bringt vor allem das besondere Spezifikum von *Persönlichkeit* zum Ausdruck:

Persönlichkeit ist die komplexe Organisation von Kognitionen, Emotionen und Verhalten, die dem Leben der Person Richtung und Zusammenhang gibt.

Wie der Körper so besteht auch Persönlichkeit aus Strukturen und Prozessen und spiegelt »nature« (Gene) und »nurture« (Erfahrung) wider. Darüber hinaus schließt Persönlichkeit die Auswirkungen der Vergangenheit ein, insbesondere Erinnerungen, ebenso wie die Konstruktionen der Gegenwart und der Zukunft (1996, S. 414).

Im Folgenden sollen die einzelnen Kennzeichen dieser Definition besprochen werden.

(1) *Komplexe Organisation von Komponenten*: Die Untersuchung individueller Unterschiede ist für Pervin nur ein Teilziel der Persönlichkeitspsychologie. Persönlichkeit ist mehr als die Summe ihrer Unterschiede zu anderen Personen. Das grundlegende Kennzeichen seiner Definition sieht er in der Organisation, im funktionalen Zusammenspiel der Einzelkomponenten der Persönlichkeit zu einem Gesamtsystem. Über die Erfahrung kommt dabei auch die Beziehung zur Umwelt ins Spiel.

Für dieses Zusammenspiel von Einzelmerkmalen und für ihre Wechselwirkung mit der Umwelt gibt es in Forrest Gump viele Beispiele. Hier eine typische Episode: Von klein auf muss Forrest Beinschienen tragen, um seinen schwachen Körper zu stützen. Wegen seiner intellektuellen und körperlichen Beschränktheit wird er zur Zielscheibe von Spott und Aggressionen seiner Altersgenossen. »Lauf Forrest, lauf«, sagt Jenny, als sie wieder einmal hinter ihm her sind. Während des Laufens fallen seine Beinschienen allmählich von ihm ab. Er entkommt seinen Peinigern. Am Ende rennt er so schnell, dass er schließlich in die Football-Mannschaft eines Collegen aufgenommen wird, das ihn ohne diese sportliche Kompetenz sicherlich nicht akzeptiert hätte.

Zugegeben, dieses Beispiel ist als fiktives Filmgeschehen stark dramatisiert und vereinfacht. Es veranschaulicht aber die Grundidee eines dynamischen Zusammenspiels von Fähigkeiten, Motiven, Bewältigungsformen etc. und Umwelteinflüssen: Die feindliche Reaktion der Umwelt auf seine körperliche und geistige Schwäche motiviert Forrest zu einer Form der Bewältigung, aus der sich im Laufe der Zeit eine besondere sportliche Fähigkeit entwickelt. Die neu erworbene Fähigkeit resultiert in Selbstbewusstsein und sozialem Aufstieg. Sie gibt seinem Leben Richtung und Zusammenhang.

Für viele Autoren ist die Berücksichtigung des ganzen Menschen bzw. der Organisation und dem funktionalen Zusammenspiel von Einzelmerkmalen das eigentliche definitorische Spezifikum der Persönlichkeitspsychologie (vgl. Jüttemann, 1995; McAdams, 2005; Mogel, 1985; Sader & Weber, 2000). So definieren Magnusson und Törestad Persönlichkeitsforschung

... als die Untersuchung dessen, wie und warum Individuen so denken, fühlen, agieren und reagieren, wie sie es tun – d. h. aus der Perspektive des Individuums als Organismus, in dem Denken, Fühlen und Handeln zu einem Ganzen integriert sind (1993, S. 428).